

## Was also ist die Zeit?

### Eine Gedankenreise am Abgrund der Corona-Weltkrise

Ein Großteil von Ihnen wird jetzt zuhause sein, andere werden weiter zur Arbeit gehen und den Laden am Laufen halten, in der Produktion und in den Dienstleistungen, die auch in Krisenzeiten aufrecht erhalten bleiben müssen. Ich denke mal, wir alle erleben diese Tage auf ganz verschiedene Weise. Das betrifft auch und vor allem die Art und Weise, wie wir unsere Zeit verbringen. Ich möchte meine Zeit jetzt darauf verwenden, mit Ihnen ein wenig über die Zeit nachzudenken. Das wird uns ein wenig vom Corona-Nachrichtenstress entlasten. Vielleicht nimmt ja gerade die philosophische Tugend der Besonnenheit ein wenig Dampf aus unserer Erregungsgesellschaft. Weshalb aber, so werden Sie vielleicht fragen, ein Podcast zum Thema Zeit?

#### **Weshalb ist die Zeit ein Thema zur Zeit?**

Nun, die Antwort ist schnell gegeben: atemlos verfolgen wir die Infektionszahlen weltweit, das Virus diktiert uns unser Handeln. Wir leben schon in schnelllebigen Zeiten, nun muss alles sich noch einmal beschleunigen. Dabei wirkt die Geschwindigkeit des modernen Lebens doch geradezu schon wie ein Brandbeschleuniger der Pandemie! Wir drehen uns also in einem Teufelskreis von Eile und Hast. Mit gigantischen Krediten beleihen die Volkswirtschaften erneut die Zukunft, das ist seit Langem ein probates Mittel, um Probleme nicht zu lösen, sondern zu verschieben. Jetzt aber scheinen wir zu den Zukunftsanleihen gar keine andere Wahl zu haben. Seit geraumer Zeit ist unser gesellschaftliches Zeitmanagement in eine Schieflage geraten, und nun rutscht vieles von der Rampe. Das in aller Kürze zur Aktualität des Themas. Das war ein wenig zu aufgeregt, sagen Sie? Zu wenig besonnen? Nun denn, dann lassen Sie sich ein wenig entführen, setzen Sie sich gemütlich zurück, leisten wir uns den seltenen

Luxus, einmal ausführlicher nachzudenken, die Covid-19-Pandemie bietet dafür die Chance. Streifen sie also einmal ihre Sorgen ab. Lassen wir unsere Gedanken ein wenig schweifen, und beginnen wir bei dem nächstliegenden: Wie erleben wir Zeit?

Das hängt ganz von der Situation ab, werden Sie sagen, wenn ich Langeweile habe, dann hat sie etwas Zähes, die Minuten und Stunden dehnen sich, und ebenso verhält es sich wohl bei sehr unangenehmen Tätigkeiten wie etwa einem Besuch beim Zahnarzt. Wie lang kann da eine halbe Stunde auf dem Stuhl sein! Oder, wie Menschen berichten, die ein Erdbeben erlebt haben: wie lange können dort zwei oder drei Minuten dauern. Oder, auf den gegenwärtigen Stillstand des öffentlichen Lebens bezogen: wie anders streckt sich nun ein Tag aus? Das Zeiterleben ist also sehr subjektiv und abhängig von dem, was wir gerade tun. Denken Sie doch einfach daran zurück, wie es war, als Sie letztes Mal Gäste bei sich zuhause hatten. Wie schnell verflogen die Stunden bei guten Gesprächen! Zeit, erlebte Zeit, wäre dann also so etwas wie eine Erlebniseinheit, eine Dauer. Und dieser Dauer werde ich später noch weiter nachgehen, sie birgt ein psychologisches wie philosophisches Geheimnis. Zunächst aber möchte ich mit einem Aspekt der Zeit beginnen, der uns wohl zuerst in den Sinn kommt, wenn wir über die Zeit nachdenken.

## **Zeitvorstellungen der Weltkulturen**

Die Zeit, ist sie nicht das Maß, mit dem wir Bewegungen messen? Der Sonnen- und Mondumlauf? Ebbe und Flut an den Küsten? Arbeit und Feierabend? Der Zug von Stuttgart nach Hamburg benötigt fünfeinhalb Stunden, vor 50 Jahren waren es vielleicht acht oder neun. Ein Fortschritt also. Aber halt! Mit dem Wort »Fortschritt« bewegen wir uns schon auf einem anderen Terrain, dem der Leistung nämlich. Und da stellen wir schon einen Fuß in die kulturellen Zeitvorstellungen hinein, die wir zurückverfolgen können bis in die frühesten Dokumente,

die uns Aufschluss geben über die Zeitvorstellungen in den verschiedenen Zivilisationen. Aber wie finden wir dort hinein?

Ich versuche es mit der gewiss unstrittigen Bemerkung, dass die menschliche Spezies die Fähigkeit zur Kooperation besonders entfaltet hat. Ja, auch in der Tier- und Pflanzenwelt gibt es kooperative Lebewesen, aber wir Menschen haben es dabei doch ganz besonders weit gebracht, wie wir es gerade jetzt in Zeiten der Krise erleben. Doch zurück zu den grauen Anfängen, und da scheint es eine ansprechende Vermutung zu sein, dass die Menschen Zeitabsprachen benötigten, um ihre Handlungen aufeinander abzustimmen. Man musste säen und ernten, und dazu musste man die Jahreszeiten berücksichtigen, Regen- und Trockenzeiten, man orientierte sich also an den Rhythmen der Natur. Die Blicke gingen nach oben zu den Sternen, und vor allem war dabei der Mond der entscheidende Zeitmacher in den alten Kulturen der Sumerer, aber auch der frühen Kulturen Chinas, Mexikos und Perus. Der Mond-Monat gilt als die erste unveränderliche Zeitgröße in der Geschichte der Menschheit. Den Babyloniern stellte sich dann später das Problem, den Mondkalender mit dem Sonnenkalender zu kombinieren, denn ihnen, den Babyloniern, galt die Sonne als Hauptgott. Auch die vor zwanzig Jahren gefundene, gut 4000 Jahre alte Himmelsschale von Nebra bearbeitet dieses Problem, so interpretieren Forscher.

Wahrscheinlich war es von Anbeginn an so, dass die Vorstellungen, die sich die Kulturen über die Zeit gemacht haben, in religiösen Kontexten erfolgten. Besonders deutlich kann man dies in der alten ägyptischen Kultur sehen. Denn die Ägypter hatten zwei Begriffe für die Zeit: *neheh*, den unerschöpflichen Vorrat von Stunden, Tagen, Monaten, Jahren – und *djet*, diejenige Zeit, in der sich alle Dinge vollenden, der Tod, die Nacht, das Gestein. Der Sonnengott Re stand dabei für die Zeit des ewigen Kreislaufs, für die Fülle der Zeit, und der Totengott Osiris verwaltete die Ewigkeit, das Zu-Ende-Gehen, den Tod. Zum Menschen gelangt die Zeit der Fülle, die Neheh-Zeit, über eine beflügelte Seele, den Ba, und in der Mumie betritt der Mensch die Zeit des ewigen Gestern, die Djet-Zeit.

Die Griechen haben von den Ägyptern die Überzeugung übernommen, es sei die Seele, die Psyche, die es den Körpern erlaube, sich zu bewegen. Wie dem auch sei, die frühen Kulturen hingen einer zyklischen Zeitvorstellung an. Es ist der Kreislauf von Geburt und Sterben, von Werden und Vergehen, den die Menschen ganz gewiss von den Zyklen in der Natur abgelesen haben.

Eine besonders eindrucksvolle Zeitvorstellung haben die alten Inder ausgebildet. Auch hier wiederum ist alles Zyklus, aber einer in absteigender Linie, denn die Menschheit beginnt in einem goldenen Zeitalter und steigt über vier Epochen hinab ins gegenwärtige Zeitalter, dem schwarzen Zeitalter, dem *Kali Yuga*. Hier zeichnen sich die Menschen durch all die negativen Eigenschaften aus, die wir kennen: Gier, Neid, Hass, die berühmten Todsünden, die von allen Kulturen ähnlich genannt werden. Am Ende des schwarzen Zeitalters versinkt die Welt in eine große Nacht von derselben Weltenlänge wie die vier vorangegangenen Zeitalter. Und aus der Nacht steigt ein von allen Übeln gereinigtes goldenes Zeitalter auf, dem *krtayuga*, und nun beginnt der Abstieg von neuem. 1000 solcher Zyklen addieren sich zu einem so genannten Brahma-Tag, auf den wiederum eine Nacht des Brahma folgt, und dann beginnt alles von Neuem. Interessant sind hier auch die Zahlen: die vier Zeitalter erstrecken sich auf 4,3 Millionen Menschenjahre, ein Brahma-Tag käme also auf 4,3 Milliarden Jahre, und das deckt sich erstaunlich genau mit dem Alter unseres Planeten. Sie konnten ziemlich genau rechnen, die Inder, und von ihnen haben wir über die Araber die Zahlen übernommen, und sie waren es auch, die die Null in das Zahlensystem übernommen hatten.

Vorhin fiel schon einmal das Wort »Fortschritt«, und jetzt sehen wir, dass in den zyklischen Zeitvorstellungen der Gedanke an Fortschritt gar nicht aufkommen konnte. Ersparen Sie mir jetzt die Qual, den Begriff Fortschritt definieren zu müssen. Ich weiß, er hat heute einen bitteren Beigeschmack, den wir gerade jetzt schmecken, wo unser Fortschrittsstreben irgendwie ins Stocken geraten ist. Denn die Corona-Krise offenbart uns, wie sehr uns unser globales Wirtschaften

ruinieren kann, wirtschaftlich wie ethisch gleichermaßen. Nein, lassen Sie uns den Begriff Fortschritt zunächst einmal ganz wertneutral betrachten als das menschliche Streben nach Verbesserung seiner Lebensumstände. Unsere Kinder sollen es einmal besser haben als wir, lautet ein alter Stoßseufzer. Wo aber liegen ideengeschichtlich die Wurzeln des Fortschrittsdenkens?

Weit müssen wir da zurückgehen, bis ins Gestein unserer abendländischen Kultur. Und da stoßen wir auf den welthistorischen Auftritt eines neuen Gottes auf der Bühne der Geschichte. Es ist ein Gott, der sich der Überlieferung zufolge Moses in einem brennenden Dornbusch zeigte, in einem besonderen Moment, einem welthistorischen Augenblick. Die Griechen hatten für die besondere Stunde einen Zeitbegriff geprägt, es ist der *kairos*, der glückliche Moment, den man zu ergreifen hat, denn flüchtig ist er und schnell vorbei. Die alten Israeliten hatten ihn ergriffen und den ersten wirklichen Monotheismus ausgebildet. Man sagt wohl, auch die ägyptische Sonnentheologie des Echnaton habe schon starke monotheistische Züge, aber auf die Zeitvorstellungen übte sich noch keinen Einfluss aus. Die Zeit hat von nun an, mit der mosaischen Religion, einen Anfang in Gottes Welterschöpfung, und sie wird ein Ende finden, wenn wir uns vor Gott zu verantworten haben. Das zyklische Zeitverständnis wird ersetzt durch das Bild des Zeitpfeils. Und das ist ein fundamentaler Paradigmenwechsel. Aber noch etwas zeichnet die neue Zeitvorstellungen aus: die Zeit bekommt eine Orientierung, sie wird nämlich zur Heilszeit. Und damit erfährt die Lebenszeit des Menschen eine starke Aufwertung. Es liegt nämlich an uns, in unserem Leben und mit unserer Lebensführung das Heil zu suchen. In der Frühphase der monotheistischen Religionen war dieses Heil natürlich noch gänzlich religiös gefärbt. Aber das Versprechen auf einen rein menschlich zu verantwortenden Fortschritt lässt sich schon erahnen. So sagte schon der toskanische Mönch Paolo da Certaldo im 13. Jahrhundert: „Wer zu viel schläft, verliert Zeit. Bedenke, dass man verstrichene Zeit nie zurückgewinnen kann. Sei emsig und vorausblickend bei allen Handlungen, bewahre dich von der Trägheit wie vor dem Teufel selbst und allen

seinen Feinden, wenn du Erfolg haben willst.“ Da ergeht eine Aufforderung an das aktive Leben, an die *vita activa*, aber sie ist noch ganz im religiösen Gestus gehalten. Doch wenn wir den weiteren Verlauf der Zeitvorstellungen verfolgen, dann können wir ebenfalls erahnen, dass sich irgendwann das Heil nicht mehr in einer *religio*, nicht mehr in einer Rückbindung an religiöse, numinose Horizonte aufgeht, sondern im wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Erfolg. Wann erfolgte dieser Schritt?

## **Moderne Zeiten**

Es sind, wie zu erwarten, viele kleine Schritte. Zudem ist die Menschheit nie in gleicher Schrittlänge gegangen. Aber für die europäische Zivilisation lässt sich da doch ein Kompass angeben. Die christliche Religion hat das Diesseits gegenüber dem Jenseits aufgewertet. Und im 13. Jahrhundert begegnet uns eine Erfindung, die vielleicht eine der Weitreichendsten überhaupt gewesen ist, nämlich die Erfindung der mechanischen Uhr. Sie hatte gegenüber den bisherigen Sonnenuhren, den Wasser-, Kerzen- oder Sanduhren den Vorteil sehr viel größerer Genauigkeit. Aber das eigentlich Revolutionäre der Federuhren, der Tisch- und Taschenuhren, der Pendeluhren liegt woanders. Orientieren wir uns, um das zu begreifen, noch einmal an den Sonnenuhren. Sie dokumentieren zyklische Umläufe, sie bilden den Gang der Natur ab, nämlich Rhythmen. Die mechanischen Uhren aber arbeiten anders. In ihnen schwingt der Takt. Und der Takt, der ist eine Sache der Mathematik und der Technik. Der Takt wiederholt dasselbe Zeitpaket, wohingegen jede rhythmische Phase von der vorigen abweicht. „Der Takt“, so brachte es Ludwig Klages, ein Denker der Wende ins 20. Jahrhundert hinein, auf eine pointierte Formel, „der Takt wiederholt, der Rhythmus erneuert.“

Und mit der vertakteten Zeit drängt sich auch ein neues Bild der Natur in den Vordergrund: es ist die Vorstellung, das Universum sei eine riesige Uhr, deren

Mechanismus mit perfekter Präzision ablaufe. Dieses Vorstellungsbild machte große Karriere im 17. Jahrhundert, dem großen Jahrhundert der Mathematik, doch schon im 13. Jahrhundert äußerte Thomas von Aquin Ähnliches. Und Sie können sich gut vorstellen, dass sich in der Uhrenmetapher auch eine immense Wertschätzung der Naturwissenschaften aussprach. Die nämlich revolutionierten das Leben der europäischen Menschheit seit der Renaissance auf atemraubende Weise. Ich müsste nun an dieser Stelle auf die Geschichte der Naturwissenschaften einschwenken, denn wir suchen ja die Motivstränge, die dazu führten, dass der Fortschritt nicht mehr im religiösen Heil, sondern in wissenschaftlichen, in wirtschaftlichen und technizistischen Kategorien gesucht wurde. Und, nicht zu vergessen: in den politischen Entwicklungen, die in Europa und Nordamerika zu Demokratie und Rechtsstaat führten. Hier tritt das Fortschrittsdenken als Geschichte der Freiheit auf.

Das alles und noch viel mehr müsste man in den Blick nehmen, um eine Geschichte des Fortschritts zu schreiben, eine Geschichte auch, die kritisch darauf reflektiert, dass die Menschheit zum Fortschritt verdammt ist, wie es Hans Jonas einmal gesagt hat. Und dass mancher Fortschritt heute zerstörerisch ist. Kein Mensch kann eine solche Geschichte des Fortschritts schreiben, schon längst leben wir in einer Welt, deren Beziehungsnetz wir nicht mehr begreifen. Das ist unsere moderne Lage. Das klingt ein wenig ungemütlich, aber bedenken Sie: wäre es andernfalls nicht eine Hybris zu meinen, wir Menschen hätten die Dinge unter Kontrolle? Man kann das auch anders, nämlich auf unser Thema Zeit bezogen so sagen: Wir spüren, dass auch unser Denken zeitlich ist, wir schwimmen im Strom der Geschichte wie ein Kork auf fließendem Wasser. Wir stehen eben nicht am Ufer des Flusses und schauen gleichsam wie aus gesicherter Position auf den Fluss der Zeit. Wir selbst sind Fließende, wir sind zeitliche Wesen nicht nur deshalb, weil wir physisch altern, sondern auch unser Denken, unser philosophisches und wissenschaftliches Denken ist zeitlich. Die Zeit flößt uns. Und ich betone dabei das philosophische und wissenschaftliche Denken deswe-

gen so sehr, weil diese beiden Kulturleistungen immer nach zeitinvarianten Gesetzen gesucht haben, nach den Naturgesetzen etwa, in denen sich das Universum dreht, oder nach ewigen philosophischen Wahrheiten. Die moderne Welt aber hat die Sehnsüchte nach Ewigkeit in die Religionen ausgegliedert, in die Kunst, vor allem in die Musik, aber auch in die esoterischen Zirkel, ja sogar in die Ideologien mit ihren großen Heilsversprechen. Der verbleibende große rationale Raum des gesellschaftlichen Lebens wird hingegen von einem verzeitlichten Denken moderiert. Unser Denken ist geschichtlich, und unsere Wahrheiten sind es auch. Und auch da lohnt wieder einmal ein Blick auf die Geschichte des Denkens selbst.

Die große französische Revolution von 1789 war ein markanter Epochenschnitt. Sie hatte euphorische und grausame Züge zugleich. Mit großer Begeisterung schossen die Revolutionäre damals mit ihren Gewehren auf die Kirchturmuhren. Damit wollten sie wohl zu verstehen geben, dass ihrer Überzeugung nach eine gänzlich neue Zeit anbricht. Und so war es ja auch, das Volk von Paris hatte das *Ancien Régime* gestürzt und eine republikanische Ordnung errichtet. Die Ereignisse brachten den Menschen zu Bewusstsein, dass über den Gang der Geschichte nicht mehr eine religiöse Ordnung wacht, die feudale Strukturen legitimiert. Nein, man begriff, dass der Mensch selbst die geschichtstreibende Kraft ist. Mit der französischen Revolution brach das Zeitalter des Entwicklungsdenkens an. Es betrachtet die Phänomene und Ereignisse als Gewordene und Werdenden. Und die drei großen Namen, die dafür stehen, sind Charles Darwin, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx. Darwin fand die Matrix in der biologischen Entwicklung der Arten. Hegel bildete die Verzeitlichung des Denkens auf das Denken selbst ab und revolutionierte dazu die antike Dialektik, und Karl Marx stellte Hegel vom Kopf auf die Füße und wandte die Hegelsche Dialektik auf ökonomische Prozesse an. Flankiert wurde das Entwicklungsdenken von einem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, der sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts enorm beschleunigte. Wir befinden uns nun im gro-



ßen Zeitalter der Eisenbahnen und der Dampfmaschinen. Und ein weiteres halbes Jahrhundert später bestaunen wir die ersten großen automatisierten Produktionsprozesse am Fließband. Die Zeit beginnt zu rasen.

## **Standardisierte Zeit und Zeitbeschleunigung**

Wir befinden uns nun in der Epoche der Zeitbeschleunigung. Lassen wir es Heinrich Heine sagen, der beim Anblick einer mit 30 Stundenkilometern dahinstürmenden Eisenbahn schrieb: „Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unserer Anschauungsweise und in unseren Vorstellungen, sogar die Elementarbegriffe von Zeit und Raum sind schwankend geworden. Durch die Eisenbahn wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig.“ Heute, im Zeitalter des Luftverkehrs, wirken Heinrich Heines Phantasien eigentümlich antiquiert, wie aus dem Lehnstuhl heraus geschrieben, doch im Kern hat er Recht. Denn es war doch die Eroberung des Raumes, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur standardisierten Zeit führte. Und es war tatsächlich die Eisenbahn, deren Fahrpläne es 1882 notwendig machten, Amerika in vier Zeitzonen aufzuteilen. 1894 dann wurde die gesamte Welt in 24 Zeitzonen gegliedert.

Seit dem späten 19. Jahrhundert greifen auch die Romane das Zeit-Thema auf. Aus dem großen literarischen Korb greife ich nur ein Beispiel heraus, Sie mögen es sich nach Belieben ergänzen: Jules Verne lässt den kauzigen Phileas Fogg, einen an seinen Gewohnheiten eisern festhaltenden Engländer, eine Reise um die Welt antreten. Es geht dabei um eine Wette: Ist es möglich, den Globus von West nach Ost innerhalb von 80 Tagen zu umrunden? Phileas Fogg gewinnt seine Wette nur deswegen, weil er die Datumsgrenze überquert und infolgedessen einen ganzen Tag gewonnen hat. Er hielt mit seiner Uhr die Londoner Zeit fest, sie war der Referenzpunkt für seine Wette. Doch er reiste durch die Lokalzeiten, und so kam es, dass – zunächst unmerklich – die Tage auf dem Weg von West nach Ost stets ein wenig kürzer waren als 24 Stunden. Am Ende hatte er einen

ganzen Tag gewonnen, hielt die Wette jedoch für verloren, doch dann bemerkte sein Diener den Irrtum: es waren doch 81 erlebte Tage bei 80 Tagen Londoner Nebelwetter! Heute, in unserem Partyzeitalter, nutzen diese Merkwürdigkeit der Zeitzonen gut betuchte Touristen, um mit schnellen Flugzeugen an der Datums-grenze herum zu turnen und gleich mehrfach Silvester zu feiern.

Aber es sind nicht nur die modernen Transportmittel, die unsere Zeitbegriffe ins Tanzen bringen. Die moderne Telekommunikation hat tatsächlich das realisiert, wovon Heinrich Heine fantasierte: die Eliminierung des Raumes. Doch wie steht es um die Zeit? Ist auch sie überwunden? Vollendet sich heute das große Pro-gramm, das seit der Renaissance die Zeit dem Eigentum des Menschen zu-schlägt? Denn auf diesen Nenner lässt sich in der Tat die Entwicklung der Zeit-vorstellungen seit dem Mittelalter bringen: die Zeit, ursprünglich das Eigentum Gottes, wird zunehmend als das Eigentum des Menschen betrachtet. Mit Stech-uhr, Automation und medizinischem Fortschritt haben sich Wohlstand, Gesund-heit und Lebenserwartung ungemein optimiert. Und ja, das alles hat seinen Preis, die Hektik des modernen Lebens all ihren Schleifspuren in den beschädig-ten Psychen, die in überfüllten therapeutischen Praxen repariert werden. Das In-dividuum selbst wird zum Problem des vom Menschen verhängten Zeitdiktats. Die große Synchronisierungsmaschine Zeit fordert ihre Opfer. Wir leben in ei-ner Epoche nie gekannter Entfremdung zweier Zeitordnungen, der Zeit in der Natur und der menschlichen Bewirtschaftung der Zeit. Und es zeigt sich auch in den Krankenstatistiken, was die Zeit für das menschliche Zusammenleben ge-worden ist: ein Machtfaktor. Höher, schneller und weiter, das ist die Trumpfkar-te der Starken.

Und überhaupt, werden Sie gegen die These von der Zeit als Eigentum des Men-scheneinwenden: Wir werden doch alle einmal sterben, sagen Sie. Gut, alle Einwände zusammengefasst führen zur ersten Einschränkung: es geht nicht um die Individuen, sondern um die Spezies. Auch die habe nur eine beschränkte Le-bensdauer, sagen Sie. Also, dann eine zweite Einschränkung: es geht um Intelli-

genz. Denn schließlich strickt doch die menschliche Intelligenz mit all ihren entwickelten Fertigkeiten am Diktat der Zeitbeschleunigung. Da wirkt der naturale Rest, nämlich der menschliche Körper, wie ein antiquierter Hemmschuh für die zukünftige Zeitordnung der Zivilisationen. Sie ahnen, worauf ich hinauswill? Richtig, wir stehen an der Schwelle zu einer hypervernetzten Intelligenz, die sich aus Datenströmen des Internet Informationen bezieht, sie auswertet, es geht um Intelligenz, die ihr Energieproblem löst über solare Quellen, es geht um Intelligenz, die aus künstlichen neuronalen Netzwerken besteht und nicht mehr an analoge, biologische Körperlichkeit gebunden ist. Welch‘ eine Fantasie, werden Sie sagen, und doch, spielen wir noch ein wenig weiter: solche Roboterkörper wären gleichsam unsterblich, solange sie Energie umsetzen können, um sich weiter zu perfektionieren, und Energie ist bekanntermassen ohne Limitierung im Universum verfügbar. Sie könnten nach der Unbewohnbarkeit des Erdplaneten andere Himmelskörper besiedeln und die Geschichte der Intelligenz dort fortsetzen. All das wäre möglich, wenn es auch dazu ausgreifender Fantasie bedarf, um sich das auszumalen. Aber eines könnten diese künstlichen neuronalen Netzwerke aller Wahrscheinlichkeit nicht: sie könnten Zeit nicht erleben.

## **Zeit erleben**

Sie erinnern meine Eingangsfrage? Wie erleben Sie Zeit? Wie erleben wir Zeit, gerade in diesen von der Zeit gepeitschten Tagen, in denen uns ein kleines Tröpfchen Biomasse in das Räderwerk der Gesellschaften gefallen ist, und uns nun einen ganz neuen und unbekanntem Zeit-Takt vorgibt? Künstliche Intelligenzen könnten Zeit nicht erleben, weil sie nicht an einem Jetzt verharren könnten. Ihre Zeit wäre die eines Zeitpunktes. Dazu gleich mehr, aber zuvor sei noch einmal daran erinnert, dass sich nun ein Kreis schließt, der drei Zeitbilder zeichnet. Das erste imaginierte eine zyklische Zeit, die Zeit der Natur, ein ewiges Kommen und Gehen von Geburt und Tod. Dann prägte über lange Jahrhunderte und Jahrtausende das Bild eines einsinnig gerichteten Zeitpfeils das Zeitbe-

wusstsein, und nun erscheint an der Schwelle zu Internet und Künstlicher Intelligenz eine Punktzeit, in der potenziell alle Informationen aus Räumen und Zeiten verfügbar sind. Ich gebe zu: es ist ein gruseliges Bild. Aber: es ist auch ein armes, ein elendes Bild, wenn wir es aus menschlichen Augen betrachten. Denn Künstliche Intelligenzen verarbeiten Inputs von Zeit, ohne dabei Zeit erleben zu können, sagte ich. Was soll das bedeuten?

Und mit dieser Frage schwenken wir auf das andere große Terrain unseres Themas. Bislang sind wir durch ein paar Stationen des kulturellen Zeitverständnisses geschweift, jetzt wenden wir den Blick auf das innere Zeitbewusstsein. Wie erleben wir Zeit?, war ja meine Eingangsfrage überhaupt.

Nun, das innere Zeitbewusstsein hat in Europa als erster Aurelius Augustinus entdeckt, jener berühmte Kirchenvater aus dem 4. nachchristlichen Jahrhundert. Sie alle kennen die berühmten Sätze aus dem elften Kapitel seiner *Confessiones*, der Bekenntnisse: „Was also ist die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.“ Wie oft sind sie zitiert worden! Ein Wissen, dessen Inhalte sich nicht erklären lassen? Was ist das für ein merkwürdiges Wissen? Eine Antwort wäre: es ist eine Art Evidenz. Evidenzen lassen sich oft nur sehr schlecht in erklärende Worte fassen. Man sagt dann: Aber das ist doch offensichtlich! So als müsste es klar und deutlich vor den Augen liegen. Und genau das ist das Erlebnis von Zeit. Dem spürt Augustinus nach, und er entdeckt dabei die Präsenz eines Jetzt. Und er macht dabei eine Entdeckung, die geradezu bahnbrechend gewesen ist, weil sie alles intensivere philosophische Nachdenken über die Zeit zutiefst beeinflusst hat bis in unsere Tage: Das innere Zeiterleben ist ein, so würden wir heute sagen, kognitiver Akt eines intelligenten Wesens. Augustinus nennt ihn *animus*, Seele oder Geist, heute sagen wir moderner und mit einiger Bedeutungsverschiebung Bewusstsein dazu. Und dem inneren Zeitbewusstsein erscheint die Zeit, wie Augustinus sagt, als eine Art Ausdehnung, *spatio*, als eine Art Raum also. Augustinus entdeckte die Dauer eines Bewusstseinsereignisses, er entdeckte damit das

innere Zeitbewusstsein, die subjektive Zeit, also diejenige Zeit, die künstliche Intelligenz nicht erleben kann. Die Philosophie hat über die Jahrhunderte diesen Zeitbegriff erarbeitet, sie hat gleichsam ihre Lampe in das Innerste der Subjektivität gehalten.

Augustinus macht da den Anfang, er entdeckt die Dauer, jene Bewusstseinsheit, in der wir nicht nur die Gegenwart erleben, sondern in der wir auch erinnern oder erwarten. Die Dauer ist also auch die Bühne von Vergangenheit und Zukunft, immer erinnern wir in einer Gegenwart, und dasselbe tun wir, wenn wir Zukünftiges erwarten. Augustinus ist aber noch ein ganz und gar spätantiker, christlicher Denker, der seine Meditationen über die Zeit in einem intimen Gespräch mit seinem Gott entfaltet. Durch seinen eigenen Geist spricht er seinen Schöpfergott an, der, als er die Welt erschaffen habe, auch die Zeit mitschuf. Augustinus berühmter Text über die Zeit ist autobiographische Selbsterkenntnis im beschirmten religiösen Kosmos, in dem die Gewissheit unerschütterter ist, der menschliche Geist sei ein Abbild des göttlichen Geistes.

Viele Jahrhunderte später haben die wissenschaftlichen Erkenntnisse diesen inneren Raum des Zeitbewusstseins angefüllt. Die empirische Psychologie hat sogar seine Dauer angeben können: er währt etwa zwei bis drei Sekunden, so berichtet der klinische Psychologe Ernst Pöppel. Über diese Zeitspanne kann das menschliche Bewusstsein ein einheitliches Vorstellungsbild fixieren. Jeder Gruppenleiter, der seine Teilnehmer durchzählt, kann das bestätigen. In der Regel dauert der Zählvorgang länger als zwei Sekunden, und man fragt sich dann, ob man diese beiden Personen, die sich gerade hinter die anderen schieben, schon mitgezählt hat. Also noch einmal von vorn, das Bewusstsein ist nämlich schon wieder in eine andere Wahrnehmungseinheit gesprungen. Das Zeitbewusstsein strickt an unserer Weltwahrnehmung und parzelliert den äußeren Fluss der Zeit in Aufmerksamkeitseinheiten.

Den tiefsten mir bekannten Blick in das innere Zeitbewusstsein hat der französische Philosoph Henri Bergson geworfen. In seinem 1889 veröffentlichten Buch *Zeit und Freiheit* unterscheidet er zwei Zeitmodi, die er *temps* und *durée* nennt. *Temp*s meint dabei den quantitativen Sinn von Zeit, er findet in der Physik seine Verwendung. Die Griechen nannten diesen Zeitmodus *Chronos*, es handelt sich dabei um die gleichmäßig gegliederte, also homogene und messbare Zeit. Der qualitative Sinn von Zeit hingegen findet sich nicht ‚da draußen‘ bei den messbaren Dingen. Er findet sich im Inneren des Bewusstseins. Und dort fließt die Zeit, in ihr sind nicht einzelne Zeitpunkte nacheinander gereiht, sondern im Fließen der Zeit werden die einzelnen Punkte miteinander verbunden zu einer Erlebniseinheit, und das Resultat ist das, was Bergson die *durée*, die Dauer nennt. Was aber, so werden Sie fragen, ist das Qualitative daran im Unterschied zum quantitativen Sinn der *temps*? Wir müssten denn also hinein in eine Erfahrung der *durée*. Doch wie gelangen wir dort hinein?

Bergson schlägt uns einen Zugang zur *durée*, zur Dauer, mit einem berühmt gewordenen Beispiel vor. Angenommen, Sie sitzen über einem Blatt Papier, und plötzlich dringen die Glockenschläge der Kirchturmuhre an ihr Ohr. Sie merken auf, zählen mit, aber einige der Schläge haben Sie schon verpasst. Sie ergänzen: waren es drei, waren es vier, die Sie dazuzählen müssen? Nein, sagt es ihnen, es waren vier, nicht drei, ihr ästhetisches Empfinden macht die Vier stimmig und nicht die Drei. Die Vier, so sagt es Bergson, bildet eine musikalische Phrase. Sie haben zwar die Vier nicht eigens abgezählt, aber die Phrase klingt in Ihnen noch nach. Sie bildet eine qualitative Klangeinheit, und die zählen Sie jetzt einfach zu den mit wacher Aufmerksamkeit registrierten Glockenschlägen hinzu. Und diese musikalische Phrase, diese Klangeinheit füllt die *durée*, die Dauer, aus. Sie bildet den Zugang zum inneren Zeitbewusstsein. Dort sind die Ereignisse in eine andere Ordnung gefügt, hier bestehen ästhetische Verhältnisse, in denen das Ganze als Ganzes sich präsentiert und nicht als Summe von Einzelnem.

Mit diesem Gedanken sind wir wieder bei Ernst Pöppels Zwei-Sekunden-Einheit der psychischen Aufmerksamkeitslänge. Bergson hat sie uns mit Inhalten gefüllt: mit dem musikalischen Klangerlebnis, an das man mit weiteren Schritten dem Geheimnis des musikalischen Erlebnisses näherkommen kann. Mit der Logik von Träumen, die ganz verschiedene Realerlebnisse miteinander zu einem bizarren Traumereignis verfugen kann. Mit unserem Gefühlsleben, in dem die einzelnen Gefühle sich gegenseitig durchdringen und Stimmungen bilden, die wir uns oft nicht zu deuten wissen, weil wir uns mit unserem Verstand an klar abgegrenzten Gefühlen orientieren: Hier die Liebe, dort der Hass, hier die Euphorie und dort die Sentimentalität. Doch im Zeiterlebnis der *durée* ist alles miteinander verwoben. Die Literatur, die gute Literatur weiß davon. Denn sie führt uns Charaktere vor Augen, die sich nicht eindeutig definieren lassen. In ihnen ist oft vieles gemischt, das Starke mit dem Gebrechlichen, das Gute mit dem Bösen. Und wenn wir lesen, dann entsteht in unserem inneren Zeitbewusstsein jener Klang, von dem die Rede ist. Wir verstehen dann eine Romanfigur deswegen besser, weil sie in uns eigens entsteht. Wollen wir anderen unser Verständnis aber erklären, dann spüren wir, wie schlecht wir die Dinge treffen. Wir sind dann in derselben Lage wie Augustinus, als der sagte: „Was also ist die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.“

Allerdings gebe ich gern zu, dass ein gutes Gespräch über, sagen wir, die Figur Hamlets uns Hamlet besser verstehen lässt. Doch die Unausdeutbarkeit von Literatur bedeutet hier eben auch, dass wir auf ein prinzipielles Übersetzungsproblem von literarischer Bedeutsamkeit und erklärender, ja auch interpretierender Rede stoßen. Auf das Thema Zeit bezogen hieße das: das innere Zeitbewusstsein und der gesellschaftlich-technische Umgang mit Zeit sind zwei Paar Schuhe. Das innere Zeitbewusstsein ist nicht ausrechenbar, die physikalische und soziologische Zeit hingegen sehr wohl. Die subjektive und die objektive Zeit lassen

sich nicht ineinander überführen. Und daran muss jede künstliche Intelligenz scheitern.

## Fazit

Und nun, am Ende unserer abenteuerlichen Reisen durch die Geheimnisse der Zeit, möchten Sie gewiss wissen, was das alles mit der Corona-Weltkrise zu tun hat. Zwei wichtige Aspekte sind da meines Erachtens zu nennen. Der eine: Der gegenwärtige gesellschaftliche Stillstand der Zeit könnte uns vor Augen führen, wie überlebensnotwendig es für die menschliche Spezies ist, die Zeitordnung der Natur mit der Zeitordnung unseres schnellen Lebens zu re-synchronisieren. Die dahinstürmende Zeit hat uns menschlich entkernt. Über allen Erfolgen haben wir die Verluste ignoriert. Das betrifft auch die nächste Großkrise, die sich sehenden Auges vor uns aufbaut: die Klimaerwärmung. Auch sie trägt eine Zeitformel in sich. Doch das wäre ein eigenes Thema, bleiben wir bei der gegenwärtigen Weltpause. Solange sie währt, und höchstwahrscheinlich auch noch darüber hinaus sind wirkliche Reisen nicht möglich, Gedankenreisen aber sehr wohl. Reisen in Gedanken, die uns berühren, mit Texten, die innerlich erfüllen, die unsere Sehnsüchte ansprechen in jener *durée*, von der Henri Bergson sprach. Gedankenreisen, die Themen aufbereiten und Orte imaginieren, die in uns ein Echo werfen. In Zeiten wie diesen stehen belastbare Antworten an auf die Frage, was uns wirklich wichtig ist. Dazu gehört natürlich auch das Reisen, das sanftere, das sich um ein Verständnis der anderen Kultur, der bedrohten Natur und der je eigenen existenziellen Horizonte bemüht. Dazu bedarf es Umsicht und Offenheit. Offenheit habe ich Ihnen abverlangt, andernfalls hätten Sie sich nicht auf eine längere Reise durch ein paar Dimensionen des Zeitbegriffs eingelassen. Schließlich sind Sie ja immer noch da im Zeitstrahl dieses Podcasts. Dafür habe ich Ihnen zu danken. Umsicht hatte ich versucht, Ihnen zu bieten: Umsicht zu gewinnen auf ein paar Stationen der Zeitvorstellungen im Lauf der Weltgeschichte. Aus Offenheit und Umsicht kann sich Einsicht ergeben, Einsicht auch



in unser subjektives, inneres Zeitbewusstsein. Und vielleicht entspringt aus all dem ein wenig Lust aufs Denken. Denn auch das Denken ist ein Vorgang in der Zeit – doch das würde ein ganz neues Fass aufmachen. Hier nur so viel: Gönnen wir uns jetzt die Zeit des Denkens, vielleicht birgt die Corona-Krise eine Chance, die wir ergreifen können, einen *kairos* des Lebens.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Und das Wichtigste heute: bleiben Sie gesund, auch um der anderen wegen!